

Ausgabe 3/2024

wir



Die Suche nach Obdach

LEAVE
NO ONE
BEHIND

Liebe Leserinnen und Leser,

die weihnachtlichen Tage sind nicht mehr fern, und deswegen möchten wir Ihnen mit der aktuellen Ausgabe unserer WIR-Zeitung einen lieben Gruß nach Hause senden, der Ihnen, Ihren Familien, Angehörigen und Freunden gilt. Es ist schön und macht Mut, dass Sie sich mit dem Caritasverband Leverkusen auf vielfältige Weise verbunden wis-



sen und sich an ganz unterschiedlichen Stellen für die Menschen unserer Stadt einsetzen.

Die aktuelle Ausgabe, die Sie in den Händen halten, nimmt eine Lebenssituation in den Blick, die für nicht wenige Menschen unserer Stadt tägliche Realität ist: Es geht um Wohnungslose und

darum, wie wir ihnen als Caritas Hilfestellung anbieten können in den vielfältigen Sorgen und Nöten, die mit dieser Situation verbunden sind. Die Obdachlosigkeit begegnet uns sichtbar in den Fußgängerzonen, vieles aber spielt sich auch verdeckt ab und ist mit dem Gefühl innerer Scham verbunden. Darum ist es sehr gut, dass wir in unserem Verband die Möglichkeit einer professionellen Beratung vorhalten, aber auch einen Tagestreff und eine Notschlafstelle. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dort könnten viel berichten von den täglichen Herausforderungen im Umgang mit den einzelnen Menschen und ihren persönlichen Schicksalen. Von der Bereitstellung einer Waschmaschine, einer postalischen Adresse oder einer warmen Mahlzeit angefangen bis hin zu Behördengängen und vielem mehr werden Wohnungslose dort mit viel Engagement und persönlichem Einsatz begleitet, um ihnen im besten Fall eine Perspektive für ihr Leben aufzuzeigen. Natürlich vermag keiner, alle Probleme und Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen, aber Haupt- und Ehrenamtliche geben ihr Bestes, unserer Stadt ein menschenfreundliches Gesicht zu geben, in der auch Menschen ohne Wohnung nicht übersehen oder übergangen werden. Wenn wir auf Weihnachten und die biblische Erzählung von der Geburt Jesu

schauen, dann ergibt sich eine augenfällige Parallele zu dem, was die Caritas tut. Offensichtlich war es keine Idylle, in die der Sohn Gottes hineingeboren wurde. Seine Eltern suchten nach einem Obdach, wurden aber überall abgewiesen und ihrem Schicksal überlassen, sodass sie am Schluss das Kind in einen Futtertrog legen mussten. Unsere schön gestalteten Krippen lassen uns oft vergessen, wie die Wirklichkeit für Maria und Josef aussah. Darum stellt die Botschaft von Weihnachten aus dem Glauben heraus einen Ansporn und eine Motivation dar, die Menschen am Rand der Gesellschaft nicht zu vergessen.

In diesem Sinne möchte ich als Stadtdechant den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Herzen danken für allen Einsatz und alle Bereitschaft. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich viel Freude und gute Gedanken beim Lesen dieser Zeitung, gesegnete und friedliche weihnachtliche Tage und Gottes Segen für den Start in das Neue Jahr 2025! ◀

Ihr

MSGR. HEINZ-PETER TELLER
Stadtdechant

Impressum

Redaktion:

Gundula Uflacker,
Malin Schumacher,
V.i.S.d.P.: Carsten Wellbrock

Caritasverband Leverkusen e. V.
Bergische Landstraße 80
51375 Leverkusen
Telefon 0214 85542-500
Fax 0214 85542-550
info@caritas-leverkusen.de
www.caritas-leverkusen.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschieden, in den Texten ausschließlich die männliche Schreibform zu verwenden. Wo es möglich ist, bemühen wir uns um geschlechterneutrale Begriffe.

Gestaltung:

The Vision Company Werbeagentur GmbH

Druck:

Medienhaus Garcia GmbH,
Leverkusen

Bildnachweis:

Titel: Halfpoint/Adobe Stock
Seite 2: Bernd Amann
Seite 3: Gundula Uflacker
Seite 4: DiCV Köln
Seite 7: Malin Schumacher
Seite 8: Naeblys/Adobe Stock
Seite 9: Gundula Uflacker
Seite 10: Gundula Uflacker
Seite 11: Gundula Uflacker

Stetig zunehmende Not

Zahl der wohnungslosen Menschen in Leverkusen steigt

Vor knapp drei Jahren sprachen wir mit Stefanie Strieder für unsere WIR Zeitung 1/22 über die Wohnungslosenhilfe. Die Sozialpädagogin leitet seit langen Jahren den Fachdienst für soziale und berufliche Integration im Caritasverband Leverkusen.

Frau Strieder, wie hat sich die Lage seit unserem letzten Gespräch entwickelt?

Es gibt einige neue Angebote, die sich sehr bewährt haben: Zum Beispiel haben wir eine medizinische Sprechstunde, die das Gesundheitsamt hier regelmäßig für unsere Leute anbietet, das ist sehr hilfreich. Ebenso wie die Sprechstunde der LVR-Klinik alle zwei Wochen. Auch mit anderen Trägern sind wir in engem Kontakt. Zum Beispiel die Suchthilfe. Die kommen regelmäßig zu einem Frühstück in den Tagestreff, um hier niedrigschwellig Beratung anzubieten und Kontakt aufzubauen. Das läuft gut. Das alles sind wichtige Kooperationsmaßnahmen, wo wir merken, dass sie eine gute Wirksamkeit haben und für unsere Klientel sehr gut sind.

Das klingt prima! Gibt es auch etwas, das die Lage seit damals herausfordernder macht?

Ich würde sagen, die Situation hat sich weiter verschärft – leider. Derzeit haben wir hier in unserem Tagestreff einen Sicherheitsdienst eingesetzt. Das ist etwas, das früher undenkbar war, heute aber aufgrund der aktuellen Situation nicht mehr anders machbar ist. Wir erleben vermehrt Aggressionen in unseren Einrichtungen unter den Nutzenden und teils auch gegenüber unseren Mitarbeitenden. Da ist es wichtig, einerseits für größtmöglichen Schutz zu sorgen und andererseits auch ein Zeichen zu setzen.

Welche Gründe gibt es für die Verschärfung?

Es gibt viele mögliche Gründe. Was wir auf jeden Fall beobachten, ist, dass psychische Erkrankungen in ihrer Intensität zunehmen. Dies sowie der Konsum von Drogen können dazu führen, dass Menschen wahnhaftes Verhalten zeigen. Das wiederum erschwert die Beziehungsarbeit, die unsere sozialarbeiterische Grundlage ist.

Wir kennen viele der Nutzerinnen und Nutzer schon lange, und ich würde sagen gut, gleichzeitig merken wir, dass wir vorsichtiger im Umgang sein müssen, denn manchmal ist es nicht mehr einschätzbar, was in den Menschen vorgeht, welche Stimmen sie hören und was diese ihnen ‚befehlen‘.

Man muss sich mal vorstellen: Man hört ständig Stimmen im Kopf, die einem Einlagen machen und hat gleichzeitig einen hohen Geräuschpegel in den gemeinschaftlich genutzten Räumen ohne Rückzugsmöglichkeit. Das ist Stress pur, und die Menschen haben nie die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen, weil es an adäquaten Unterbringungsmöglichkeiten fehlt und sie permanent in der Öffentlichkeit ohne Privatsphäre sind.

Was würde helfen?

Da komme ich mir schon fast vor, wie eine kaputte Schallplatte. Trotzdem werde ich es nicht müde zu betonen: Wir brauchen menschenwürdige Einzelzimmer, damit die Menschen zur Ruhe kommen und neue Perspektiven entwickeln können. In den aktuellen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten hier ist es nur die Dusche oder die Toilette, auf der eine gewisse Privatsphäre gegeben ist. Einige Nutzer legen sich hier schlafen, weil es anderswo nicht möglich ist. Das ist alles andere als menschenwürdig und verstärkt die eh schon vorhandene Perspektivlosigkeit.



Stefanie Strieder leitet den Fachdienst für soziale und berufliche Integration im Caritasverband Leverkusen.

Was lässt Sie bei aller Schwierigkeit der aktuellen Situation jeden Tag wieder hier an diesen Ort kommen?

Auch da kann ich mich nur wiederholen: Es sind die tollen Kolleginnen und Kollegen, die eine großartige Arbeit machen, sich selbst nicht so wichtig nehmen und immer die Menschen, für die wir da sind im Fokus haben. Es ist einfach eine großartige Gemeinschaft, wo man sich untereinander hilft, immer mit Blick darauf, das Beste für die Menschen, die sich uns anvertrauen herauszuholen. Da wird nicht der einfachste Weg genommen, zum Beispiel bei Personalmangel den Tagestreff zu schließen, sondern alle Abteilungen helfen aus. Hier bei uns habe ich noch nie gehört, ‚dafür bin ich nicht zuständig‘. Es ist eher die Grundhaltung: was brauchen die Menschen und was kann ich beitragen, auch wenn Not am Mann ist. Bei uns ist nie Stillstand, es ist immer in Bewegung, und das macht es auch spannend.

Und da ist noch etwas: Es gibt immer wieder Highlights in der Entwicklung von Menschen, die von der Wohnungslosigkeit wieder in eine eigene Wohnung einziehen, einen Job annehmen und sich im Leben so stabilisiert haben, dass sie völlig unabhängig von unserer Hilfe sind. Jeder einzelne Fall berührt mich sehr und trägt mich auch durch mühsame Zeiten, da weiß ich: Es lohnt sich!

Immer wieder gibt es Kritik am Standort des Tagestreffs neben einer Grundschule, was sagen Sie dazu?

Ja, die Lage ist ein Riesenproblem. Es liegt auf der Hand, dass das nicht zusammenpasst: Grundschulkindern und unsere Klientel. Wir versuchen, die Leute immer wieder zu ermahnen, sich so zu verhalten, dass sich niemand gestört fühlt und insbesondere keine Substanzen vor den Augen anderer zu konsumieren. Gleichzeitig wissen wir, dass die Menschen suchtkrank sind. Außerhalb unserer Einrichtung haben wir keine Handhabe für ein Hausverbot oder ähnliches, denn es ist öffentlicher Raum. Es kommt vor, dass Menschen sich sonderbar verhalten, weil sie aufgrund ihrer psychischen Verfassung nicht anders können. Wir versuchen, so viel Einfluss zu nehmen, wie es geht, aber leider gibt es da Grenzen. Ein Tagestreff für wohnungslose Menschen muss zentral gelegen sein, damit wir niederschwellig arbeiten können und die Menschen zu uns finden. Das gibt es naturgemäß nicht ohne Nachbarschaft.

Arbeiten Sie eng mit der Stadt zusammen?

Ja, das tun wir, und grundsätzlich läuft die Kooperation und Vernetzung mit der Stadt und den anderen Trägern gut. Ein Damoklesschwert ist derzeit die Haushaltssperre mit allen ihren Auswirkungen. Wir hoffen sehr, dass hier auf die richtigen Prioritäten gesetzt wird, keine Parallelstrukturen entstehen und wir unsere Arbeit, die sich aus den verschiedensten Puzzleteilen zusammensetzt, so weiterführen können, denn wir sind nah bei den Menschen und das hat sich vielfach bewährt. Unser Ziel ist weiterhin die Hilfe zur Selbsthilfe und das schlägt sich an jeder Stelle in unserer Konzeption nieder.

Was ist ihre größte Sorge?

Stillstand in Fragen der Unterbringung und weitere Eskalation. ◀

DIE FRAGEN STELLTE GUNDULA UFLACKER

Mangel an Wohnun Menschen kaum ein

Als die Europäische Union im November 2020 die Abschaffung der Wohnungslosigkeit bis 2030 ausrief und auch die Bundesregierung sich diesem ehrgeizigen Ziel anschloss, waren die Hoffnungen groß. Ein erster notwendiger Schritt wurde mit der Vereinbarung einer bundesweiten Wohnungslosenstatistik gemacht. Sie lässt nun seit 2022 jährlich die Daten und damit auch die Wohnungslosigkeit in Deutschland sichtbar werden. Entwicklungen können erkannt und als Basis für rechtzeitige sowie zielgerichtete Maßnahmen genutzt werden.

In der Wohnungslosenhilfe deutet sich schon seit einigen Jahren eine Verschärfung der Situation an. Der Weg aus dem Hilfesystem wird immer schwieriger. Menschen verbleiben länger in den Angeboten, was Perspektivlosigkeit fördert und ihren Hilfebedarf weiter erhöht. Andere finden mangels Platzkapazitäten keinen rechtzeitigen Zugang zu Unterstützungsangeboten und verelenden auf der Straße. So belegen auch alle verfügbaren Zahlen einen Anstieg der Wohnungslosigkeit. Die Mangel-Situation am Wohnungsmarkt lässt wohnungslosen Menschen im bezahlbaren Segment praktisch kaum eine Chance.

Deshalb richteten sich im ersten Quartal dieses Jahres alle Augen auf den Nationalen Aktionsplan gegen Wohnungslosigkeit „Gemeinsam für ein Zuhause“. Leider bleibt dieser hinter den Erwartungen zurück. Zwar rückt er Wohnungslosigkeit mehr ins Bewusstsein von Politik und Gesellschaft, aber mit Blick auf die sich weiter kumulierende Problemlage fehlen



Bettina
Rudat

konkrete Impulse, die Akut-Maßnahmen anschieben.

Erforderlich sind (weitere) Förderprogramme für:

- **ausreichende regionale Notunterbringungsmöglichkeiten mit Mindest-Standards (inkl. niederschwelligem Zugang zum sozialrechtlichen Sicherungssystem)**
- **die Ausweitung der Präventionsstellen auf jede Kommune (inkl. einheitlicher datenschutzrechtlicher Richtlinien)**
- **den sozialen Wohnungsbau (inkl. Verlängerung auslaufender Bindungsfristen)**
- **Mietverhältnisse zwischen privaten Vermietenden und Menschen mit Vermittlungshemmnissen und Belegungsquoten in Wohnungsbeständen der Wohnungsgesellschaften.**

gen lässt wohnungslosen e Chance

Nationaler Aktionsplan gegen Wohnungslosigkeit

Zudem ist es wichtig, auf die Anpassung rechtlicher Rahmenbedingungen stringent hinzuwirken:

- Mieterschutz ausweiten (zum Beispiel Schonfristzahlung auch bei ordentlicher Kündigung)
- sogenannte Wohnkostenlücke reduzieren
- Wohnraumschutzsatzungen und Mietpreisbremse ausbauen
- Raumnutzungsumwidmungen vereinfachen.

Es geht also auch um die Hinterlegung finanzieller Ressourcen, um Hemmnissen zu begegnen, die sich aus der föderalen Struktur ergeben. Die Beseitigung der Wohnungslosigkeit ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die alle beteiligten Akteure (unter anderem Vermietende, Kommunen, Politikerinnen und Politiker aller Ressorts) fordert, und deren Verantwortung zur Lösung der Wohnungslosigkeit klar zu benennen ist.

Kürzungen im sozialen Bereich

Der sicherlich guten Absicht des Nationalen Aktionsplans stehen nun die Haushaltsentwürfe auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene gegenüber, die Kürzungen im sozialen Bereich in einem Ausmaß beinhalten, die Deutschland während seines 75-jährigen Bestehens noch nicht verkraften musste. Für 2025 belaufen sich nach Berechnungen der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege des Landes Nordrhein-Westfalen die geplanten Haushaltskürzungen im NRW-Sozialbereich auf rund 83 Millionen Euro. Auf den ersten Blick kommen die Maßnahmen

gegen Obdach- und Wohnungslosigkeit dabei vergleichsweise gut weg, da nur eine geringe monetäre Reduzierung vorgesehen ist.

Betrachtet man allerdings die eklatanten Kürzungen für die Beratungsstellen, die für den Integrationsprozess notwendig sind, werden recht schnell auch Auswirkungen auf die Wohnungs- und Obdachlosenhilfe deutlich. Zum Beispiel:

- Die Fachberatung der Schuldnerberatung soll eine Finanzierungskürzung treffen, die in 2025 kaum mehr zulässt, die Beratungsstellen vor Ort zum Beispiel durch Qualifizierung zu unterstützen. Menschen in prekären Wohn- und Lebenssituationen sind oftmals verschuldet und daher häufig auf diese Expertise angewiesen, um ihre Situation zu verbessern.
- Die Mittel für Prävention und Hilfen zur Eindämmung von Suchterkrankungen und ihren Folgen erwartet eine Reduzierung von über 35 Prozent. Viele von Wohnungs- und Obdachlosigkeit bedrohte Menschen leiden auch an Suchterkrankungen und benötigen in dieser Hinsicht spezielle Unterstützung.
- Die Angebote der freien Straffälligenhilfe waren bisher schon unterfinanziert und sollen nun weiter um fast 60 Prozent gekürzt werden. Es ist damit zu rechnen, dass zwei Förderbereiche mit ihren spezialisierten Angeboten des Täter-Opfer-Ausgleichs und der Vermittlung in gemeinnützige Arbeit gänzlich ihre Arbeit einstellen. 2023 wurden in diesen Angeboten 4500 Menschen

versorgt. Menschen sind nicht selten in Zusammenhang mit Straffälligkeit von Wohnungslosigkeit bedroht und werden zukünftig auf weniger Fachkompetenz bei der Bewältigung dieses Teils ihrer Lebensgeschichte zurückgreifen können.

- Gerade Frauen machen auf der Straße Gewalterfahrungen und benötigen spezialisierte Betreuungsangebote. Der Gewaltschutz für Frauen ist ebenfalls von Kürzungen betroffen.

Allein an diesen beispielhaft ausgeführten Schnittstellen summieren sich die Kürzungen auf über 6,5 Millionen Euro. Hinzu kommen ein für die Kommunen unzufriedenstellender Finanzausgleich, der sich erheblich auf die Finanzierung kommunaler Angebote der Obdach- und Wohnungslosenhilfe vor allem im Notunterbringungsbereich auswirken wird. Bereits jetzt bleiben Personal- und Sachkostensteigerungen durch Inflation und Tarife seit geraumer Zeit unberücksichtigt und stellen de facto Kürzungen dar.

Gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Wenn der finanzielle Spielraum für die soziale Infrastruktur und deren Unterstützungsangebot derart eingeschränkt wird, kann die gesamtgesellschaftliche Mammutaufgabe der Beseitigung der Wohnungslosigkeit kaum erfüllt werden und es ist zu befürchten, dass sie ein Wunschtraum bleiben wird. ◀

BETTINA RUDAT

Referentin für Gefährdetenhilfe und soziale Integration
Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.

Und plötzlich steht man ohne Wohnung da ...

Das Orientierungshaus Atrium hilft, wieder Fuß zu fassen

Im Gespräch mit Roman Benjamin Smuda und der 58-jährigen M.E., die gerne anonym bleiben möchte. Beide wohnen im Orientierungshaus Atrium.

Das Atrium ist ein ehemaliges Hotel und bietet nun als Einrichtung des Caritasverbandes Platz für 18 wohnungslose Menschen. Ziel ist, zur Ruhe zu kommen, das Leben neu zu sortieren, gemeinsam mit einem Team eine Zukunftsperspektive zu entwickeln und idealerweise in eigenem Wohnraum wieder Fuß zu fassen.

Schön, dass Sie sich sich Zeit nehmen für ein Gespräch. Möchten Sie zunächst kurz erzählen, seit wann Sie hier wohnen?

Smuda: Ich wohne seit etwa 1,5 Jahren hier. Vorher war ich einige Monate auf der Straße, nachdem ich meine Wohnung verloren hatte.

M.E.: Ich lebe hier auch seit etwa 1,5 Jahren. Vorher war ich einige Zeit obdachlos, bekam aber schon Unterstützung von der Caritas. Dort sprach man mich an, ob ich nicht ins Atrium einziehen möchte. Darüber war ich sehr dankbar, weil ich auf keinen Fall in der Notschlafstelle übernachten wollte.

Sie haben beide lange Zeit in einer eigenen Wohnung gelebt. Wie kam es dazu, dass Sie plötzlich keine Wohnung mehr hatten?

Smuda: Ich bin 1982 mit meinen Eltern und Geschwistern von Polen nach Deutschland gekommen. Wir hatten zunächst nur eine kleine Behelfswohnung, konnten dann aber in eine

größere Wohnung nach Leverkusen-Rheindorf ziehen, in der meine Mutter dann noch bis vor Kurzem lebte. Ich bin schon als junger Erwachsener ausgezogen, wie man das so macht. Viele Jahre konnte ich mir auch eine Wohnung leisten. Doch leider hatte ich mehr und mehr Probleme mit Drogen. Irgendwann habe ich Stimmen in meinem Kopf gehört, die nicht mehr richtig verschwanden. Eines Tages habe ich mich so bedroht gefühlt, dass ich die Polizei gerufen habe. Ich war dann einige Wochen weg, und als ich zurück in meine Wohnung wollte, war das Schloss ausgewechselt.

M.E.: Ich bin im Kinderheim aufgewachsen und habe dann irgendwann die Schule abgebrochen, um selbst über mein Leben zu bestimmen. Ich habe früh geheiratet und drei Kinder bekommen. Doch in dieser Ehe war ich nicht glücklich, so dass ich nach einigen

hatte. Damit blieb zu wenig zum Leben übrig, so dass ich die Miete nicht mehr zahlen konnte. Lange habe ich versucht, immer wieder nachzuzahlen, wenn dann mal mehr Geld da war. Ich mag es nicht, anderen etwas zu schulden. Aber leider hat es irgendwann nicht mehr gereicht. Als dann klar war, dass ich die Wohnung räumen muss, beschlossen mein Partner und ich, auf Reisen zu gehen. Zum Amt wollte ich nicht. Ich wollte lieber frei sein.

Also verkaufte ich die Möbel und packte ein paar Taschen.

Wie war die erste Zeit ohne Wohnung?

Smuda: Ich habe die ersten Nächte noch im Keller meines alten Wohnhauses geschlafen. Doch das gefiel den Nachbarn nicht, und sie haben die Polizei geholt. Also suchte ich mir Planen, Zelte, Sperrmüll und Schlafsäcke zusammen

Das Atrium bietet Platz für 18 wohnungslose Menschen. Ziel ist, zur Ruhe zu kommen, das Leben neu zu sortieren und eine Zukunftsperspektive zu entwickeln.

Jahren mit meinen Kindern auszog, obwohl mir alle davon abgeraten haben. Aber ich wusste, dass es das Richtige ist und habe dafür gekämpft. Obwohl ich keine Ausbildung hatte, fand ich eine Wohnung und eine Anstellung als Reinigungskraft. Viele Jahre konnten wir gut leben. Als meine Kinder schon längst aus dem Haus waren, brach mir ein Auftrag weg, so dass ich monatlich etwa 400 Euro weniger auf dem Konto

und baute mir einen Unterschlupf im Freien. Leider konnte ich nicht so lange an einem Ort bleiben, weil mich regelmäßig Jugendliche mit Steinen bewarfen und zum Teil auch das Lager zerstörten. Von der Polizei hatte ich bereits den Kontakt zur Notschlafstelle bekommen. Irgendwann beschloss ich dann dort hinzugehen. Ich hatte ja kaum eine andere Wahl, immerhin konnte man dort sein Handy laden und auch mal im



Roman Benjamin Smuda
mit Einrichtungsleiter
Marc Vollmer im
Orientierungshaus Atrium

Trockenen schlafen. Nach der Zeit auf der Straße war ich einfach glücklich.

M.E.: Die erste Zeit fühlten mein Partner und ich uns frei. Unsere erste Station war Bayern. Wir hatten keinen konkreten Plan, kümmerten uns aber um Gelegenheitsjobs, für die wir eine Unterkunft bekamen, aber dafür wenig Geld. Leider wurde alles etwas schwieriger, weil dann auch Corona kam. Zudem hatte ich gesundheitliche Probleme. Nach insgesamt drei Jahren fuhren wir also wieder zurück nach Leverkusen, immerhin leben hier ja auch meine Kinder.

Hatten Sie Unterstützung von Angehörigen oder Freunden?

Smuda: Ich habe noch Kontakt zu meinem einen Bruder. Dort konnte ich auch immer mal wieder vorbei und bekam etwas Essen. Aber dort bleiben war keine Möglichkeit.

Ehemalige Freunde und Bekannte wollten mir nicht helfen, die schlugen mir

die Türe vor der Nase zu. Auf der Straße lernte ich zwar andere Menschen kennen, aber das sind dann eher Zweckgemeinschaften, keine Freunde.

M.E.: Ich habe seit zwanzig Jahren meinen Freund, der mir sehr viel Hoffnung gibt. Aber der hat seine eigenen Probleme und auch keine Wohnung. Als ich nach der Zeit in Bayern zurück nach Leverkusen kam, habe ich immer mal wieder bei meinen Kindern geschlafen. Aber die haben auch ihre eigenen Familien und können nicht einfach für eine weitere Person Strom und Wasser bezahlen.

Was ist Ihrer Meinung nach wichtig für wohnungslose Menschen? Wie kann Gesellschaft und Politik unterstützen?

M.E.: Es fehlen zum Beispiel öffentliche Toiletten. Die, die es gibt, kosten häufig Geld.

Smuda: Mehr öffentliche Schlafplätze. Die Parkhäuser werden inzwischen

nachts häufig zugesperrt. Das war früher anders.

M.E.: Ja, das liegt daran, dass eben auch Menschen dort schlafen, die den Schlafort sehr dreckig hinterlassen. Es gibt einfach Menschen, die sich komplett aufgegeben haben. Das ist aber für die anderen, die immer alles gut zusammenpacken und sich zu benehmen wissen, richtig schlimm.

Smuda: Das ist auch Ausdruck von Hilflosigkeit, die können nicht anders.

M.E.: Wenn man zum Amt muss, wäre es auch gut, mehr Unterstützung zu haben. Viele der wohnungslosen Personen haben schlechte Erfahrungen mit den Mitarbeitern dort gemacht. Man wird einfach nicht gut behandelt.

Smuda: Man muss leider auch immer sein gesamtes Hab und Gut mitschleppen. Es gibt keinen Ort, an dem man das einfach mal stehen lassen kann, weil sonst irgendwas geklaut wird. Und wenn man dann auch nicht geduscht hat, ist man einfach nicht gerne gesehen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Smuda: Eine eigene Wohnung wäre toll, aber das ist gar nicht so einfach. Hier im Atrium bekomme ich Unterstützung dabei.

M.E.: Ich würde auch gerne wieder in einer eigenen Wohnung leben, am liebsten in der Eifel, in der Nähe meiner Enkel. Leider habe ich bisher nur Absagen bekommen, auch auf dem Dorf ist es schwierig. Seitdem ich meine Situation offenlege, werde ich nicht mal mehr eingeladen. Aber es bringt ja auch nichts, das zu verschweigen.

Was mir aber noch wichtig ist zu sagen: Für alles bin ich selbst verantwortlich. Ich wollte immer meinen eigenen Weg gehen und meine eigenen Entscheidungen treffen. Und das habe ich gemacht.

Vielen Dank, dass Sie uns einen Einblick gegeben haben. Alles Gute. ◀

MALIN SCHUMACHER

Wohnung finden

Im ganzen Land fehlt es an Wohnungen.

Wir Christen glauben, dass auch Gott dieses Problem hatte, als er sich entschloss Mensch zu werden. Zunächst brauchte er die Zustimmung von Maria, der Mutter Jesu, dass sie ihn zur Welt bringen würde (Lk 1,38). Danach berichtet uns die Bibel, dass

Maria und Josef kein Zimmer in Nazareth fanden, als das Kind zur Welt kam (Lk 2,7). So wurde Jesus, so erzählt es das Lukasevangelium, in einem Stall geboren und musste kurz danach flüchten. Vom erwachsenen Jesus berichtet Lukas dann weiter die Worte: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ (Lk 9, 58) So hatte auch Jesus keine feste Bleibe. Er war Zeit seines Lebens darauf angewiesen, dass man ihn aufnahm.

Im Johannesevangelium 14,23 werden uns von Jesus die Worte überliefert: „Wenn jemand mich liebt, wird er an meinem Wort festhalten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen.“ In der Kirchenges-

chichte haben die Mystiker immer davon gesprochen, dass Gott auch heute noch darauf angewiesen ist, dass Menschen ihn aufnehmen, den Glauben annehmen, die Liebe tun und dass Gott sich danach sehnt. Der Hl. Franziskus schreibt in seinem Brief an die Gläubigen, dass sie immer in sich selbst dem dreifaltigen Gott Wohnung und Bleibe bereiten sollen.

Etty Hillesum, eine niederländische jüdische Intellektuelle, die 1914 geboren und 1943 im KZ Auschwitz-Birkenau gestorben ist, schreibt in ihrem Tagebuch: „Wie groß ist doch die innere Not deiner Geschöpfe auf dieser Erde, mein Gott (...) Es genügt nicht, nur von dir zu predigen, mein Gott, man muss dich in den Herzen der anderen erst aufspüren. (...) Manchmal kommen mir die Menschen vor wie Häuser mit offenstehenden Türen. Ich gehe hinein, sehe mich in den Gängen und Zimmern um. Man sollte aus jedem Haus eine Wohnung machen, die dir geweiht ist, mein Gott. Und ich verspreche dir, ich verspreche dir, dass ich in so vielen Häusern wie möglich Wohnung und Unterkunft für dich suchen werde, mein Gott. Ich gehe einen Weg entlang und suche nach einer Unterkunft für dich. Es gibt so viele leerstehende Häuser, in denen ich dich als Ehrengast unterbringe.“ (Das denkende Herz, die Tagebücher von Etty Hillesum 1941 – 1943, hrsg. von Jan Geurt Gaarlandt, Reinbek: Rowohlt-Verlag, 1985, S. 176f) ◀

BIRGIT ARNOLDS

Vergessen, verlassen, ausgegrenzt!? – Sterben am Rand

Über das Sterben wohnungsloser Menschen

Im Seminarraum der Caritas herrschte eine erwartungsvolle und beinahe andächtige Atmosphäre. Während das Musikstück „Air“ von Bach erklang, schrieben die Teilnehmenden ihre Fragen zu dem Thema des Abends auf Zettel, andere saßen da und lauschten der Musik. Der Titel „Vergessen, verlassen, ausgegrenzt!? – Sterben am Rand“ lockte Ende Oktober rund 15 Interessierte nach Schlebusch, um zu erfahren, wie Menschen sterben, die ihr Leben auf der Straße, in Notschlafstellen oder improvisiert verbringen. Die Veranstaltung war ein Teil der Themenwoche zu Sterben, Tod und Trauer mit dem Titel #Da.Nach.Gedacht, die vom Katholischen Bildungsforum, der Katholischen Kirche Leverkusen-Südost und PalliLev initiiert wurde.

Sabine Neyens, langjährige Mitarbeiterin der Wohnungslosenhilfe und Seelsorger Herbert Scholl erzählten eindrücklich von ihrer Arbeit mit den wohnungslosen Menschen. Denn wer wissen möchte, wie ein Mensch stirbt, der muss erst einmal wissen, wie ein Mensch lebt. Die Gründe, weshalb jemand ohne Obdach dasteht, seien sehr vielseitig, betonte Neyens. „Das waren Menschen mit einem normalen Leben, und plötzlich kommen Dinge zusammen, die einem den Boden wegziehen.“ Scham und mangelnde gesellschaftliche Teilhabe führen mehr und mehr in eine Vereinsamung und Isolation. Das private und intime Leben findet nunmehr in der Öffentlichkeit statt. Wo ist da ein Platz, in Würde zu sterben? In ihrer jahrelangen Zusammenarbeit war für die beiden klar, dass

jeder und jede einen wertschätzenden Abschied verdient. Eindrücklich berichteten sie exemplarisch von sieben Gedenkfeiern, die sie im Tagestreff oder im Haus Gezelinus ausgerichtet hatten.

Wenn die Antworten fehlen, bleiben immerhin die Fragen

Für jede Person legte Scholl symbolisch einen Gegenstand auf den Tisch in der Mitte. Zum Teil seien die Verstorbenen bekannt gewesen, man kannte Eigenschaften und Vorlieben. Auch gab es noch Angehörige und Bekannte, die etwas über die Biografie erzählen konnten. Andere Personen hatten die Mitarbeitenden erst wenige Male angetroffen, so dass es wenig zu erzählen gab. Was sagt man also

auf einer Gedenkfeier, wenn man gar nichts weiß über die verstorbene Person? Für diese, nahezu unbekannte Person stellte Scholl eine Schatzkiste auf den Tisch im Seminarraum, so wie er es auf der Gedenkfeier auch machte: Was war denn wohl in der Schatzkiste der verstorbenen Person? Welche Hoffnungen hatte sie? Welche Krisen? Gab es Momente des Glücks? Was hat der Person geschmeckt und wovor hat sie sich geekelt? Ein Nutzer des Tagestreffs habe im Anschluss an die Gedenkfeier bemerkt, dass er gerne mehr über die verstorbene Person gewusst hätte, so Scholl. Und vielleicht ist das eines der aufrichtigsten Bedürfnisse, nachdem jemand verstorben ist, den man irgendwie kannte. ◀

MALIN SCHUMACHER



Eine Schatzkiste als symbolisches Gedenken an eine verstorbene Person

Meine ersten Wochen als Stadt-Caritasdirektor

Gemeinsam Lösungen entwickeln

Die ersten Tage in meiner neuen Rolle als Stadt-Caritasdirektor waren geprägt von vielen herzlichen Glückwünschen, inspirierenden Begegnungen und wertschätzenden Gesprächen. Ich habe Mitarbeitende, Klienten und Partner aus verschiedenen Bereichen neu kennenlernen dürfen. Die Offenheit und das Engagement aller Beteiligten haben in mir einen tiefen Eindruck hinterlassen.

In den Kennenlerngesprächen mit Oberbürgermeister Uwe Richrath und Sozialdezernent Alexander Lünenbach wurde schnell deutlich, dass die Stadt Leverkusen vor enormen finanziellen und demografischen Herausforderungen steht. Es ist eine Situation, die schnelles und nachhaltiges Handeln erfordert, um eine drohende Überschuldung abzuwenden. Hier habe ich einen durchweg konstruktiven Austausch erlebt und freue mich, dass wir als Caritas ein in der Stadt angesehenes Träger sind.

Mit starker und geeinter Stimme sprechen

Für mich ist klar: Soziale Leistungen dürfen nicht gekürzt werden. Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, dürfen nicht allein gelassen werden. Dafür werde ich mich unermüdlich einsetzen, auch im Schulterschluss in der Arbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände. Denn wenn wir mit starker und geeinter Stimme sprechen, können wir mehr für die Menschen in unserer Stadt erreichen. Auch NRW-weit erheben wir gemeinsam unsere Stimme, wie in der Demonstration in Düsseldorf mit dem Titel ‚NRW bleib sozial‘ deutlich wurde. Rund 32.000 Menschen kamen Mitte November vor dem Landtag zusammen, um ein starkes Zeichen gegen die geplanten

Kürzungen von rund 83 Millionen Euro im sozialen Bereich zu setzen. Ein beeindruckendes Bild.

Ein weiteres Highlight war die zweitägige Leitungsklausur mit den Führungskräften unseres Verbandes im Bergischen Land. Hier widmeten wir uns Themen wie innerverbandlicher Transparenz, Möglichkeiten der Kommunikation, neuen Formaten und einer Optimierung des Besprechungswesens – sowohl ge-



samtverbandlich als auch in den einzelnen Fachdiensten. Eine sehr inspirierende Veranstaltung, die mit ihrem neuen und modernen Format von allen Beteiligten positiv aufgenommen wurde.

Die Begegnungen mit den Menschen, die von uns als Caritas begleitet werden, bleiben mir besonders in Erinnerung. So durfte ich am Caritastag der Wandergruppen teilnehmen, ein schönes Beispiel für das lebendige Miteinander in unseren Reihen. Die ehrenamtlich geführten Wandergruppen setzen eine stolze Tradition fort, die 1976 durch die Initiative von Caritasdirektor Pilgram ins Leben gerufen wurde. Heute bestehen noch drei – in Opladen, Schlebusch und Wiesdorf – mit zusammen rund 60 Teilnehmenden. Jeden Mittwoch legen sie um die sechs Kilometer zurück, bevor

sie gemeinsam einkehren, um sich zu stärken und in guten Gesprächen in Austausch zu kommen. Ich habe es sehr genossen, dieses Mal dabei sein zu können.

Eine weitere Aktion, die ich in meinen ersten Tagen erleben durfte, war die Mitmach-Berufsmesse in der Rathaus-Galerie, die unter dem Titel „Galerie der Möglichkeiten“ stattfand. Auch der Caritasverband war mit einem eigenen Stand vertreten. An den drei Tagen konnten wir viele anregende Gespräche führen – mit Menschen, die sich für einen unserer Ausbildungsberufe in der Pflege, in Kitas oder im Büro interessieren, ebenso wie mit Hilfesuchenden, potenziellen neuen Mitarbeitenden oder bekannten Gesichtern aus den eigenen Reihen, die einfach mal vorbeischaute. Solche Veranstaltungen zeigen, wie vielfältig unsere Arbeit ist und wie wichtig der persönliche Kontakt bleibt, um neue Verbindungen zu knüpfen.

Am Fest der Heiligen Elisabeth, die wie keine andere für Nächstenliebe, Mitgefühl und den Dienst an den Schwächsten unserer Gesellschaft steht, war es mir eine große Freude und Ehre, unsere Jubilare des Jahres 2024 zu einem gemeinsamen Essen einzuladen. Das Jubiläumssessen ist jedes Jahr ein besonderer Moment, um den langjährigen Mitarbeitenden danke zu sagen. Dafür, dass sie mit Herz, Verstand und Engagement die Arbeit der Caritas Leverkusen mitgestalten. Das aus nächster Nähe mitzuerleben, erfüllt mich mit Stolz und Zuversicht.

Meine ersten Wochen als Stadt-Caritasdirektor haben mir gezeigt, wie groß die Herausforderungen sind, die auf uns zukommen, aber auch, wie stark der Zusammenhalt innerhalb unseres Verbandes und mit unseren Partnern ist. Gemeinsam werden wir Lösungen entwickeln und alles dafür tun, die soziale Landschaft in Leverkusen zu stärken und zukunftsfähig zu machen. ◀

CARSTEN WELLBROCK
Stadt-Caritasdirektor

Katz' & Hund – na und? Von der Superkraft, die Frieden schafft

Friedenstheater mit Fug und Janina in der Kita Am Steinberg

Hier wird der Hund angefeuert, da die Katze – die Kinder haben ihre klaren Favoriten, jedes seinen eigenen, und sie fiebern mit, wenn es darum geht, wer das Rennen macht. Ist es der Hund, der überall schnüffelt oder an seinem Knochen kaut, oder der Kater, der sich gemütlich räkelnd das Fell putzt oder schläft. Beide haben zunächst wenig Verständnis für-



Fug und Janina, bekannt aus der Sendung mit der Maus

einander und kämpfen darum, wer der oder die Bessere ist. Denn beide sehen in sich den einzig wahren Superheld. Am Ende raufen sie sich zusammen, sehen, dass sie trotz aller Unterschiede mehr Gemeinsamkeiten haben, als sie dachten, und dass genau das die Superkraft sein könnte, die Frieden schafft. Gemeinsam mit den Kindern singen sie ein interaktives Friedenslied und feiern das friedliche Zusammensein.

Was ist bloß los in der Welt? Das fragen sich nicht nur Erwachsene, auch Kinder hören und sehen, dass wir umgeben sind von Krisen und Kriegen. Frieden ist offensichtlich keine Selbstverständlichkeit. Doch wie nähert man sich zum Beispiel in einer Kita diesem Thema, ohne die Kinder zu verängstigen? Kinder kennen Katzen und Hunde. Meist haben sie auch eine starke Meinung, welches Tier „das bessere“ sei. Ebenso kennen Kinder aus dem Kita-Alltag Streit und Konflikte. Diese Elemente werden genutzt, um sie dafür zu sensibilisieren, dass ein friedliches Miteinander damit startet, dass jeder Mensch bei sich selbst beginnt.

Durch die Übertragung auf Tiere fällt es den Kindern meist leicht, einen spielerischen Zugang zum Thema zu finden. Das musikalische Mitmachtheater mit den beiden aus dem Fernsehen bekannten Darstellern Fug und Janina zog die Kinder am Steinberg sofort in ihren Bann.

„Frieden beginnt im Kleinen, in unseren Kitas“, betont Thomas Hoyer, Vorstandsvorsitzender der Caritas-Stiftung, die das Projekt finanziell fördert. „Hier lernen Kinder, wie wichtig es ist, einander zu respektieren und Konflikte gewaltfrei zu lösen. Wir wollen helfen, Kinder spielerisch an diese Werte heranzuführen und ihre sozialen Kompetenzen stärken.“ Eingebettet ist die Aktion in die Jahreskampagne des Deutschen Caritasverbandes, die genau dieses Thema unter die Lupe nimmt. „Frieden beginnt bei mir“, heißt es da, und der Fokus liegt darauf, was jeder selbst dazu beitragen kann, dass unsere Gesellschaft solidarisch und achtsam bleibt. Hier steht nicht im Vordergrund, die Weltpolitik zu verändern, sondern im eigenen Umfeld die Welt ein bisschen besser zu machen.

Ein Lichtblick in diesen Zeiten der weltpolitischen Unsicherheit. ◀

GUNDULA UFLACKER

Lachen – einfach weil's geht

Aktionswoche Gesundheit in der Caritas

Jedes Jahr sind Mitarbeitende aus den unterschiedlichen Bereichen in der Aktionswoche Gesundheit gemeinsam aktiv. In verschiedenen Workshops gibt es Einblicke, wie man sich um die eigene Gesundheit kümmern kann. Mit dabei Klassiker wie Entspannung und Bewegung, aber auch gemeinsames Kochen, Waldspaziergänge und dieses Jahr erstmals Lachyoga. Eine Methode, in der es nicht nur darum geht, absichtlich und bewusst zu lachen, sondern auch darum, den Körper zu entspannen und vor allem, wertschätzend mit sich selbst und anderen umzugehen. Sich

zum Beispiel regelmäßig selbst auf die Schulter zu klopfen mit der Botschaft ‚Das hast Du gut gemacht!‘. Ein ‚Wunderbalsam‘ für Körper und Seele und eine effektive Methode, sich selbst und eine Gruppe in eine gute Stimmung zu versetzen. Sofort entfaltet sich positive Energie und Gelächter im Raum. Der Anlass? Egal! Es geht darum, einfach mal grundlos zu lachen. Beim Lachen werden Spannungen abgebaut, die Durchblutung gesteigert, Gelassenheit gestärkt, Stimmung aufgehellt und zahlreiche Muskeln aktiviert. Es werden Endorphine freigesetzt und soziale Beziehungen gestärkt. Eine Frischzellenkur für den ganzen Körper. Und schon Charly Chaplin wusste: Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag.

Den Körper durchbewegen und fit für den Alltag zu sein, das war der Schwerpunkt der gleichnamigen Schnupperstunde. Ein Angebot, das direkt im Anschluss an die Aktionswoche als dauerhafter Termin mit dem Titel ‚Caritas in Bewegung‘ in Kooperation mit dem SSV Lützenkirchen weitergeführt wird.

In bewährter Kooperation mit dem katholischen Bildungsforum und der Barmer sowie dem SSV Lützenkirchen ist die Aktionswoche Gesundheit auf viel Interesse innerhalb des Verbandes gestoßen. Eine Fortführung der inzwischen langjährigen wie bewährten Tradition in 2025 ist geplant. ◀

GUNDULA UFLACKER



Dieses Jahr zum ersten Mal Teil des Programms: Lachyoga

*Die Würde des Menschen
ist unantastbar.*

GRUNDGESETZ, ARTIKEL 1 (1949)